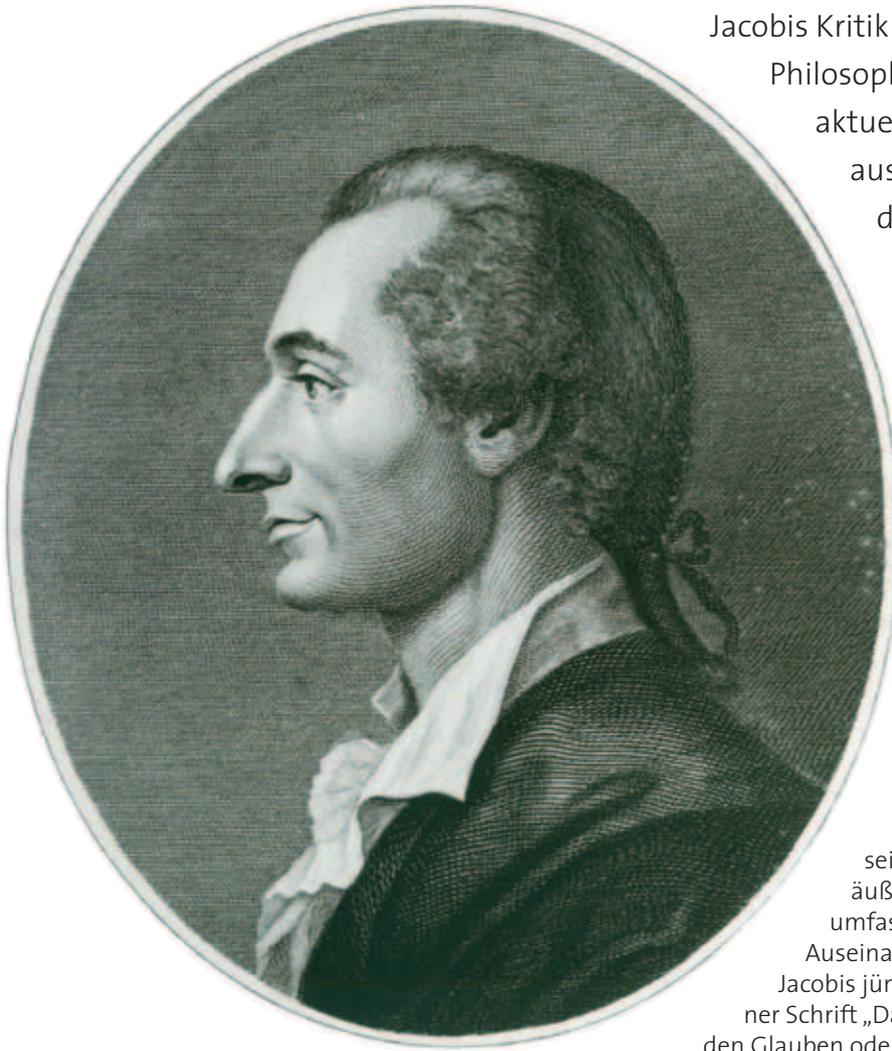


Briefedition

„Glaubst Du – oder verlangst Du außer den Empfindungen, klare Beweisgründe?“



Jacobis Kritik der zeitgenössischen Philosophie im Fokus. Zwei aktuelle Neuerscheinungen aus der Gesamtausgabe des Briefwechsels von Friedrich Heinrich Jacobi für die Jahre 1787 und 1788.

VON JÜRGEN WEYENSCHOPS

Friedrich Heinrich Jacobi. Kupferstich von James Caldwell aus dem Jahr 1786 im Goethe-Museum Düsseldorf.

DIE SCHILLERNDE, nach Manier eines Lackmuspapiers zugespitzte Frage nach Natur und Stellung seines Glaubensbegriffes, mit der diese Ankündigung zweier Neuerscheinungen der Briefwechselausgabe von Friedrich Heinrich Jacobi überschrieben ist, steht am Beginn eines Schreibens, das Friedrich Heinrich Jacobi (1743–1819) im Mai 1787 erhielt. Der lange, zehn eng beschriebene Seiten umfassende Brief, den Johann Georg Hamann (1730–1788) in mehreren Anläufen in den Tagen vom 27. April bis 3. Mai 1787 schrieb, enthält, durchschossen von rhapsodischen, tagebuchartigen Aufzeichnungen

seines inneren und äußeren Erlebens, eine umfassende, kritische Auseinandersetzung mit Jacobis jüngst erschienener Schrift „David Hume über den Glauben oder Idealismus und Realismus. Ein Gespräch“ (Breslau 1787).

Obgleich Hamann die Lemmata für seine Marginalien nahezu ausschließlich dem Vorbericht zu jener Schrift entnahm, sind seine Ausführungen als sprachlich orientierte Fundamentalkritik an dem darin entworfenen Programm einer intellektuellen und kulturellen „Hinauforganisation“ des Menschen zu verstehen, kraft dessen Jacobi das „ungeheure Loch“ zwischen dem Streben nach einer Beruhigung des Herzens in der Gottesgewissheit und der stetem Zweifel ausgesetzten Endlichkeit der menschlichen Vermögen zu überwinden trachtete. Damit nahm Hamann einen bereits in der Auseinandersetzung mit den vorausgegangenen Schriften Jacobis gesponnenen Faden wieder auf, an dem entlang Jacobi Jahre später einige entscheidende Selbstkorrekturen vornehmen sollte.

Jacobi und Hamann: „Gespräch unter Abwesenden“

Miteinander in Verbindung gebracht worden waren beide, der Ende der 1770er Jahre von der kurpfalz-bayerischen Regierung unter Karl Theodor ins politische Abseits gestellte Bergische Hofkammer- und Geheime Rat Jacobi zu Düsseldorf und der als preußischer Packhofverwalter in Königsberg ein eher dürftiges Dasein fristende „Magus in Norden“ Hamann, durch den „Wandsbeker Boten“ Matthias Claudius (1740–1815). Nach schleppendem Beginn entwickelte sich daraus ungefähr ab dem Jahresende 1784 ein von der Mehrdimensionalität beider Charaktere geprägtes polyphones „Gespräch unter Abwesenden“, dessen Fadengeflecht nicht immer leicht im Blick zu halten ist. Entscheidende Impulse erhielt es von den wechselseitigen Mitteilungen über die gerade aktuellen Publikationsprojekte. Mit seinem breiten Themenspektrum aus Philosophie und Theologie, Literatur und Ästhetik, Politik und Ökonomie entfaltete es jedoch weit darüber hinaus einen universellen, nahezu alle aktuellen Fragen der Zeit berührenden Diskurs.

Hamann, Jacobis Einschätzung zufolge der „hellste u richtigste Kopf, der unter Menschen gefunden werden mag“, war diesem nach nur wenigen gewechselten Briefen ein vertrauter, nahezu unverzichtbarer Korrespondent geworden, was zweifelsohne, wenn auch in anderer Rücksicht, auf Gegenseitigkeit beruhte. Dennoch, bei aller Bewunderung für Hamanns weit ausgebildete Fähigkeit, „Extreme in sich“ zu vereinigen, arbeitete Jacobi vergebens daran, die „Coincidenz, die Formel der Auflösung einiger entgegengesetzten Dinge in ihm“ zu ergründen, wie er im September 1787 seinem älteren Bruder Johann Georg (1740–1814) anvertraute.

Innerhalb dieses Spannungsfeldes ist die Wirkung Hamanns zu bestimmen, die er als sprachmächtige Leitfigur, hellsichtiger Kommentator und unbestechlicher Kritiker auf Jacobi ausübte. Greifbar wird sie anhand zahlloser Stellen der Schriften Jacobis, an denen dieser belegenhalber auf Hamann verwiesen oder in der Formulierung ganzer Textpassagen direkt oder indirekt auf den Wortlaut von dessen Briefen und Schriften zurückgegriffen hat. Den Gebrauch, den er bei der Komposition seiner eigenen Schriften von den Ideen und der Sprache Hamanns machte,

hat er selbst einmal freimütig mit den Worten „Raub“, „Plünderung“ und „Diebstahl“ charakterisiert, wohl auch in dem Bewusstsein, dass er damit das Niveau der in Hamanns eigener „Autorschaft“ so virtuos bedienten Technik des Cento wohl nicht annähernd würde erreichen können. Dennoch hat er ihn weit über die zeitlichen Grenzen des mit Hamanns Tod im Juni 1788 endenden Briefwechsels hinaus aufrecht erhalten. In seiner Schrift „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung“ etwa, die nach längerer Vorbereitung 1811 noch im Verlauf seiner Amtszeit als Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften erschien, finden sich nicht nur in den gegen die Identitätsphilosophie Friedrich Wilhelm Joseph Schellings (1775–1854) gerichteten Ausführungen wiederholte Rekurse auf Hamann, mit denen Jacobi seine Lehre von dem „lebendigen Gott“ zu untermauern suchte. Ein systematischer Vergleich mit dem Original ließe das wahre Ausmaß der vollzogenen „Plünderung“ ebenso wie ihre Wirksamkeit und deren Grenzen bestimmen. Schelling selbst hat in seiner Erwidrerung bereits erste Versuche unternommen, gegen das Hamann-Referat Jacobis einen originären Hamann sichtbar zu machen, und die daraus entstehenden Abweichungen und theoretischen Spannungen im Verhältnis zu den Überzeugungen Jacobis gegen diesen ins Feld geführt.

Unschätzbare Zeugnis für das Leben und Wirken Jacobis, aber auch für die zeitgenössischen Debatten

Nicht allein aufgrund einer gut dokumentierbaren Wirkungsgeschichte bildet Jacobis Briefwechsel mit Hamann das Kernstück der nunmehr im Erscheinen begriffenen beiden Textbände 6 und 7 der Ausgabe des Briefwechsels von Friedrich Heinrich Jacobi, die die Korrespondenz von Januar bis November 1787 sowie von November 1787 bis Juni 1788 umfassen. Eine sich nicht nur in einer außerordentlichen Briefdichte ausdrückende Mitteilungsfreudigkeit und eine bei vergleichbaren Briefwechseln kaum erreichte Lückenlosigkeit der Überlieferung machen ihn zu einem unschätzbaren Zeugnis für das Leben und Wirken Jacobis sowie für die zeitgenössische Debattenlage.

Doch auch die Briefwechsel mit 56 respektive 46 weiteren identifizierten Korrespondenten, darunter Amalia Fürstin von Gallitzin (1748–1806), Johann Friedrich Kleuker (1749–1827), Johann Kaspar Lavater (1741–1801) oder Johannes Müller (1752–1809), um nur einige der wichtigsten Namen zu nennen, liefern trotz einer zumeist weniger beispielhaften Überlieferungsgeschichte wertvolle Beiträge zu einem Bild, das sowohl von individual-biographischem als auch von allgemein-historischem Interesse ist. Darin erkennen wir Jacobi inmitten einer Lebens- und Schaffensphase, die von innerer wie äußerer Unruhe mit zum Teil einschneidenden Veränderungen auf mehreren Feldern gekennzeichnet ist. So deuten einige Briefe eine Verschlechterung von Jacobis wirtschaftlicher Lage an, weswegen er sich aus finanzieller Bedrängnis heraus zur Veräußerung von Grund- und Immobilienbesitz entschloss. Wiederholt wurde der in Göttingen studierende Sohn Georg Arnold (1768–1845) auf maßvolleres Haushalten eingeschworen. Doch es mehrten sich auch die Indizien allgemein wachsender Instabilität. Mit großer Aufmerksamkeit verfolgte Jacobi die Nachrichten über die um sich greifenden, teilweise bewaffneten Konflikte im Reich und in den unmittelbaren Nachbarstaaten mit politischen, sozialen, konfessionellen oder schlicht territorialen Hintergründen. Die fortschreitende Erosion des Reiches und seiner Institutionen war auch mit den Mitteln eines Fürstenbundes, an dessen Revitalisierung Jacobi aktiv beteiligt war, nicht mehr aufzuhalten.

Vermutlich überlieferungsbedingt am besten dokumentiert sind jedoch jene Veränderungen, die auf das publizistische Feld einwirkten. Trotz zunächst ungebrochener Produktivität – an größeren Schriften erschienen sein „David Hume“ und die eigenhändig angefertigte Übersetzung des „Alexis“ von Frans Hemsterhuis (1721–1790), der die Veröffentlichung des redigierten französischen Originals nachfolgte –, kam mehr und mehr eine wachsende Verunsicherung Jacobis zum Vorschein. Die zumeist ablehnende Aufnahme seines Spinozabuches, die zweite Auf-

lage der Kantischen Vernunftkritik und Johann Gottfried Herders (1744–1803) jüngste Publikation mit dem Titel „Gott. Einige Gespräche“ (Gotha 1787), in der Anläufe zu einer Restitution des Spinoza-Bildes unternommen sind, machten von neuem Klärungen der eigenen Position erforderlich, für die Jacobi auch die Mitwirkung seiner Freunde und Weggefährten zu gewinnen suchte. Doch die langersehnte gemeinsame Arbeit mit Hamann an der Neuauflage seines Spinozabuches scheiterte jäh. Hamann, der im Verlauf seiner Westfalen-Reise mehrere Monate in Jacobis Haus gelebt hatte, entfloher Vereinnahmung durch den Freund und nahm anstelle eines „Gesprächs unter Anwesenden“ den jahrelang bewährten Briefwechsel wieder auf. Im Zuge eines Strategiewechsels schlug sich Jacobi daraufhin, entgegen Hamanns ausdrücklichem Rat, in den polemisch geführten Auseinandersetzungen auf die Seite der als „Krypto-Jesuiten“ gebrandmarkten Lavater und Johann August Starck (1741–1816), ohne deren jeweilige Position im Einzelnen zu teilen. ■

DER AUTOR

Dr. Jürgen Weyenschops ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Kommission für die Herausgabe des Briefwechsels von F. H. Jacobi.

Literatur

Friedrich Heinrich Jacobi Briefwechsel. Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, begr. v. Michael Brügggen und Siegfried Sudhof †, hrsg. v. Walter Jaeschke.

Reihe I, Bd. 6: Friedrich Heinrich Jacobi: Briefwechsel Januar bis November 1787, Nr. 1609–1902, hrsg. v. Jürgen Weyenschops, unter Mitarbeit von Albert Mues, Gudrun Schury und Jutta Torbi †, Verlag frommann-holzboog, Stuttgart-Bad Cannstatt 2011, ISBN 978-3-7728-2270-4.

Reihe I, Bd. 7: Friedrich Heinrich Jacobi: Briefwechsel November 1787 bis Juni 1788, Nr. 1903–2151, hrsg. v. Jürgen Weyenschops, unter Mitarbeit von Albert Mues, Gudrun Schury und Jutta Torbi †, Verlag frommann-holzboog, Stuttgart-Bad Cannstatt 2012, ISBN 978-3-7728-2271-1.